

Nina Baur
Hermann Korte
Martina Löw
Markus Schroer (Hrsg.)

Handbuch Soziologie

WANDLUNG SYSTEM STRUKTUR ALTER ER ARBEIT ETHIZITÄT FAMILIE
GESCHLECHT GLOBALISIERUNG INDIVIDUALISIERUNG INTEGRATION KLASSE
KOMMUNIKATION KÖRPER KULTUR MACHT RACE MIGRATION NATURE
ORGANISATION (POST)MODERNE PROZESS RAVENKLEINER SEXUALITÄT
TECHNIK MISSION WOHLFARTSSTANDHANDLUNG SYSTEM STRUKTUR ALTER

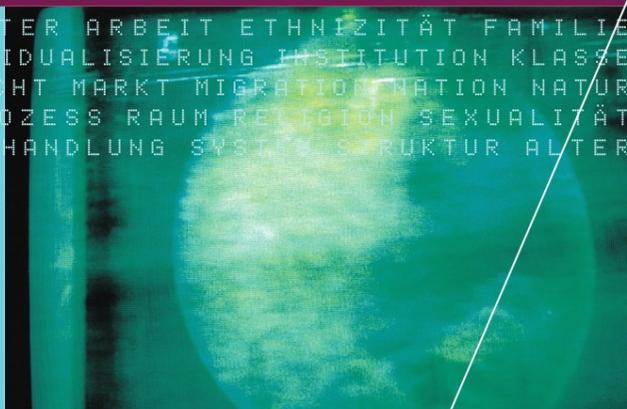


VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Nina Baur
Hermann Korte
Martina Löw
Markus Schroer (Hrsg.)

Handbuch Soziologie

HANDLUNG SYSTEM STRUKTUR ALTER ARBEIT ETHNIZITÄT FAMILIE
GESCHLECHT GLOBALISIERUNG INDIVIDUALISIERUNG INSTITUTION KLASSE
KOMMUNIKATION KÖRPER KULTUR MACHT MARKT MIGRATION NATION NATUR
ORGANISATION (POST)MODERNE PROZESS RAUM RELIGION SEXUALITÄT
TECHNIK WISSEN WOHLFAHRTSSTAAT HANDLUNG SYSTEM STRUKTUR ALTER



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Nina Baur · Hermann Korte · Martina Löw
Markus Schroer (Hrsg.)

Handbuch Soziologie

Nina Baur
Hermann Korte
Martina Löw
Markus Schroer (Hrsg.)

Handbuch Soziologie



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2008

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2008

Lektorat: Frank Engelhardt

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.
www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg
Druck und buchbinderische Verarbeitung: Těšinská Tiskárna, a. s., Tschechien
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Czech Republic

ISBN 978-3-531-15317-9

Inhalt

Vorwort	7
Alter & Altern <i>Udo Kelle</i>	11
Arbeit <i>Hartmut Hirsch-Kreinsen</i>	33
Ethnizität <i>Mathias Bös</i>	55
Familie <i>Tanja Mühling und Marina Rupp</i>	77
Geschlecht <i>Mechthild Bereswill</i>	97
Globalisierung <i>Helmuth Berking</i>	117
Individualisierung <i>Markus Schroer</i>	139
Institution <i>Raimund Hasse und Georg Krücken</i>	163
Klassen <i>Gerd Nollmann</i>	183
Körper <i>Paula-Irene Villa</i>	201
Kommunikation & Medien <i>Christiane Funken und Lutz Ellrich</i>	219
Kultur <i>Gabriele Klein</i>	237
Macht <i>Katharina Inhetveen</i>	253

Markt <i>Nina Baur</i>	273
Migration <i>Annette Treibel</i>	295
Nation & Nationalstaat <i>Ulrich Bielefeld</i>	319
Organisation <i>Klaus Türk</i>	337
(Post)Moderne <i>Thorsten Bonacker und Oliver Römer</i>	355
Prozess <i>Bernhard Miebach</i>	373
Raum & Stadt <i>Silke Steets</i>	391
Religion <i>Katharina Liebsch</i>	413
Sexualität <i>Martina Löw</i>	431
Technik <i>Ingo Schulz-Schaeffer</i>	445
Wissen <i>Hubert Knoblauch</i>	465
Wohlfahrtsstaat <i>Stephan Lessenich</i>	483
Über die Autorinnen und Autoren	499

Vorwort

Am Anfang des 19. Jahrhunderts benutzte Auguste Comte (1798 – 1857) zum ersten Mal den Begriff „Soziologie“ für eine neue Sichtweise auf gesellschaftliche Entwicklungen. Es war eine Sichtweise, die sich weniger an metaphysischen Erklärungen orientierte, sondern sich um soziale Kriterien für die Beschreibung und Erklärungen von gesellschaftlichen Zuständen und Prozessen bemühte. Comte war der Auffassung, dass diese neue Wissenschaft in der Lage sein sollte, sich zu aktuellen gesellschaftlichen Problemen zu äußern.

Am Ende des 19. Jahrhunderts steht vor allem das Werk Emile Durkheims (1858 – 1917) für den Versuch, die Soziologie als eine Wissenschaft zu begründen, die sich mit ihren Fragestellungen und theoretischen Antworten abgrenzt von benachbarten Disziplinen wie Psychologie, Geschichte, Pädagogik oder Nationalökonomie, indem sie soziale Realitäten unabhängig von den einzelnen Individuen zu interpretieren versucht.

Spätestens seit dieser Zeit stellen sich zentrale Fragen der Theoriebildung immer wieder neu: Fragen nach dem Verhältnis von Individuum und Gesellschaft, Fragen nach dem wechselseitigen Einfluss gesellschaftlicher Strukturen und des Handelns von Menschen sowie Fragen nach angemessenen Regeln der empirischen Sozialforschung, seien es nun quantitative oder qualitative Methoden.

Bis heute zeichnet sich das Fach Soziologie gerade dadurch aus, dass es keine einheitliche, allgemein gültige Antwort auf diese Fragen gefunden hat. Vielmehr stehen sich Handlungstheorien auf der einen und Struktur- bzw. Systemtheorien auf der anderen Seite scheinbar ebenso unversöhnlich gegenüber wie quantitative und qualitative Methoden. Gleichzeitig fehlt es gerade in jüngster Zeit nicht an Versuchen, die das Fach geradezu konstituierenden Gegensätze zu überwinden. Namentlich die Theorien von Norbert Elias, Pierre Bourdieu und Anthony Giddens unternehmen den umfassenden Versuch, die Dualismen zusammenzuführen. Wenn sich die Schwerpunkte der soziologischen Theoriearbeit im Zeitablauf verschieben, so hat das – neben theoretischen Konjunkturen – vor allem damit zu tun, dass sich der Gegenstand der Soziologie – die Gesellschaften, die die Menschen miteinander bilden – wandelt. Veränderung bringt Dynamik wie Entwicklung und ist weder Ausnahme noch per se Krise. Es hat von Anfang an immer wieder Versuche gegeben, der Soziologie eine einheitliche theoretische Basis zu geben und sie unabhängig von gesellschaftlichen Veränderungen zu machen. In der Retrospektive lässt sich aber erkennen, dass die Soziologie als Wissenschaft der Moderne durch konkurrierende theoretische Interpretationen des Zeitgeschehens geprägt war – und durch die Konfrontation verschiedener Argumentationsgänge produktiv wird.

Die Soziologie wird schließlich nicht nur durch interne Theoriedynamiken und durch ihren Gegenstand zu einer prozesshaften Disziplin, sondern auch durch Theoriekarrieren in Nachbardisziplinen. Historischen bedingt, aber auch je nach dem zu erklärendem Gegenstand finden zum Beispiel Psychoanalyse, Konstruktivismus, Poststrukturalismus oder moderne Nationalökonomie mehr Aufmerksamkeit. Die verschiedenen Arbeitsbereiche der Soziologie erfordern unterschiedliche Zugriffe auf Theorietraditionen und fachnahe Entwicklungen. Zum Beispiel wird das Thema „Stadt“ bis heute primär mit materialistischen

Konzepten bearbeitet, während bei Arbeiten zum „Körper“ strukturalistische oder interaktionistische Ansätze dominieren. Das Werk von Karl Marx wird in der Industriesoziologie anders gelesen als in der Familiensoziologie, Niklas Luhmann in der Religionssoziologie anders rezipiert als in der Rechtssoziologie.

Wenn die Soziologie von innen oder außen betrachtet heterogen erscheint, konkurrierende theoretische Ansätze scheinbar einen geringen Reifegrad der Soziologie vermuten lassen, so ist das Gegenteil der Fall. Die Soziologie hat ihre theoretischen Grundlagen im historischen Ablauf nach und nach verbessert und vertieft. Gleichzeitig musste sie aber auch auf Entwicklungen ihres Gegenstandes reagieren und dabei theoretische Aussagen neu bedenken. So macht es etwa einen Unterschied, ob nur nationale oder auch globale Perspektiven zu bedenken und zu bearbeiten sind.

Das „Handbuch Soziologie“ hält die Heterogenität soziologischer Theoriebildung im Zentrum. Es werden nicht einzelne Theorierichtungen erklärt oder empirische Forschungsergebnisse zu einzelnen Forschungsfeldern ausgebreitet, sondern systematisch die soziologische Gegenstandskonstitution erläutert: An zentralen soziologischen Themenfeldern wird dargelegt, mit welchen theoretischen Konzepten zurzeit gearbeitet wird oder in der Vergangenheit gearbeitet wurde. Die für das Handbuch ausgewählten Themen spiegeln die in deutschen, angloamerikanischen und französischen Fachzeitschriften am intensivsten bearbeiteten Problemstellungen wider. Es geht in den einzelnen Artikeln um die Erklärungskraft von theoretischen Konzepten je nach Gegenstand. Das schließt ein, konkurrierende Ansätze ebenso darzustellen wie international existierende Unterschiede. So wird das soziologische Deutungsangebot zentraler gesellschaftlicher Gegenstandsbereiche nachvollziehbar und überprüfbar.

Soziologische Fachdebatten werden heute oft auf einem hohen wissenschaftlichen Niveau geführt, bleiben aber häufig rein interne Diskurse, denen es an Außenwirkung mangelt. Die außerdem seit langem zu beobachtende Ausdifferenzierung verschleiert die Systematik der Perspektiven in Teildisziplinen. Im interdisziplinären Diskurs schwimmt, was die soziologisch-spezifische theoretische Fragestellung ist und viel zu oft lernen Studierende einzelne Theorien nur auswendig, statt ihre jeweilige Erklärungskraft und Grenzen für einen spezifischen Gegenstand zu erfahren.

Seit Auguste Comte wollte die Soziologie eine öffentlich wirksame Wissenschaft sein. Noch in den 1950er Jahren nahmen Soziologen wie Helmut Schelsky („Die skeptische Generation“) oder Ralf Dahrendorf („Bildung ist Bürgerrecht“) mit erheblicher Resonanz an den öffentlichen Debatten teil. Mit dem von René König herausgegebenen Fischer-Lexikon „Soziologie“ stand lange Zeit eine weit gespannte Übersicht über die theoretischen und empirischen Möglichkeiten der Soziologie einer interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung. Ab Mitte der 1960er Jahre änderte sich sowohl das öffentliche Bild der Soziologie als auch die öffentliche Wahrnehmung: Eine unverständliche Sprache und abgeschottete Rezeptionszirkel zum einen und eine Soziologisierung der Gesellschaft zum anderen, die originäres soziologisches Wissen als solches nicht mehr erkennen konnte, schwächte das Ansehen. Inzwischen gibt es Versuche, für die Soziologie die öffentliche Wirksamkeit zurück zu erlangen, die ihr einstmals zukam – man denke nur an die umfängliche Verbreitung der Schriften von Zygmunt Bauman, Norbert Elias, Ulrich Beck, Richard Sennett oder Alain Touraine.

Öffentliche Resonanz lässt sich kaum durch reine Theoriewerke erzielen, auch wenn diese für den fachinternen Diskurs notwendig sein mögen. Sie vermittelt sich auch nur

unzureichend durch die Präsentation von Debatten und empirischen Ergebnissen zu „Anwendungsfeldern“. Öffentliche Aufmerksamkeit erlangt die Soziologie vielmehr dann, wenn sie es aufgrund ihres spezifischen Blickwinkels vermag, scheinbar bekannte Sachverhalte und nur allzu vertraute Probleme in einem anderen, von der üblichen Darstellung abweichenden Licht darzustellen. Das „Handbuch Soziologie“ will deshalb nicht nur Studierenden ein besseres Verständnis von Theorie am konkreten Beispiel ermöglichen und in der Zusammenschau der Artikel die Systematik, Fruchtbarkeit und Grenzen der theoretischen Zugriffe für die soziologische ‚scientific community‘ in den Vergleich stellen, sondern auch die Reichweite und die Spezifik soziologisch-theoretischer Perspektive in angemessener Sprache öffentlich machen. In den Literaturverzeichnissen ist zudem die Basisliteratur dunkel markiert, die den vertiefenden Einstieg in ein Forschungsfeld erleichtern soll.

An der Fertigstellung dieses Buches haben viele Menschen mitgewirkt. Wir danken den Autorinnen und Autoren für ihre Bereitschaft, sich mit uns auf das Projekt einzulassen. Mit dem Lektorat waren Meherangis Bürkle, Jutta Güldenpfennig und Wiebke Kronz beauftragt. Auch ihnen gilt unser Dank. Gunter Weidenhaus unterstützte uns mit hilfreichen Hinweisen und Verweisen zwischen den Texten. Frank Engelhardt und seinen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen beim VS-Verlag danken wir für die gute Zusammenarbeit.

Nina Baur, Hermann Korte, Martina Löw, Markus Schroer

Alter & Altern

Udo Kelle

1 Einleitung

Prozesse des Wachstums und der Reifung, des Alterns und des körperlichen Verfalls, denen wir als Menschen unterliegen, muss nicht nur jeder Einzelne von uns im Laufe seines Lebens bewältigen – hieraus ergeben sich auch Probleme für das gesellschaftliche Zusammenleben und die soziale Ordnung. In allen bekannten Kulturen gibt es deshalb mehr oder weniger komplexe Regeln, um die biologische Tatsache des Alterns sozial zu bewältigen. Aus soziologischer Sicht ist das menschliche Altern deshalb mehr als ein biologisches Faktum, nämlich eine eigene soziale „Strukturkategorie“ wie Klasse und Geschlecht (Amann/Kolland 2008: 39), mit deren Hilfe ungleiche Verteilungen von Statuspositionen, Rechten, Pflichten, Ressourcen und Teilhabechancen zwischen Gesellschaftsmitgliedern gesellschaftlich legitimiert und soziologisch verstanden werden können.

Soziologische Analysen des Umgangs mit Alter und Altern in unterschiedlichen Gesellschaften und Zeiten sind zudem besonders gut geeignet, um die Bedeutung sozialen und kulturellen Wandels und die Veränderbarkeit sozialer Normen zu untersuchen. Auch die Thematik „Altern“ selbst hat in der letzten Zeit gesellschaftlich und wissenschaftlich an Bedeutung gewonnen. Noch vor zwanzig Jahren galt die Soziologie des Alter(n)s als eine eher randständige „Bindestrichsoziologie“; der rapide demographische Wandel der letzten Jahrzehnte führte dann aber dazu, dass Altern zunehmend als ein gesamtgesellschaftlich relevantes und sozialpolitisch brisantes Problem (Backes 1997) thematisiert wird.

Arbeiten aus unterschiedlichen sozialwissenschaftlichen Disziplinen wie der Lebenslauf- und Biographieforschung, der Demographie, der Familiensoziologie und der Sozialhistorik zeigen dabei die enge Verschränkung von Mikro- und Makroebene sozialwissenschaftlicher Beschreibung: Individuelles Altern auf der Mikroebene einerseits und das Altern gesamter Bevölkerungen, die „demographische Alterung“, auf der Makroebene andererseits sind in vielfältiger Weise aufeinander bezogen – was aus der Sicht einzelner Akteure als unausweichliches Schicksal erlebt wird, stellt sich aus soziologischer Perspektive dar als durch gesellschaftliche Regeln geprägt, die das „gute und richtige Altern“ definieren und das „Kollektivsingular Alter“ als „typisch neuzeitliche Erfindung“ erst hervorbringen (Saake 2006: 70).

In einer offenen Gesellschaft können gesellschaftliche Normen dieser Art immer auch zum Gegenstand von Kontroversen werden. Soziologen haben diese Kontroversen mit ihren theoretischen Arbeiten und empirischen Befunden beeinflusst, aber auch in den letzten zehn Jahren verstärkt die Beteiligung der eigenen Disziplin an öffentlichen Problemdiskursen kritisch reflektiert: ohne die statistischen Werkzeuge der Sozialwissenschaften wäre die „Überalterung“ kaum je als gesellschaftliches Problem diagnostiziert worden. Und die Sozialwissenschaften haben die gesellschaftlichen Altersdiskurse nicht nur mit objektiven

Daten versorgt, sondern auch mit Angeboten an „Welt- und Daseinsdeutungen“ (Tenbruck 1984), so etwa mit Konzepten eines „erfolgreichen Alterns“.

Alter bzw. Altern ist systematisch mehrdeutig: auf der Mikroebene wird hiermit der Vorgang des Älterwerdens von Individuen ebenso bezeichnet wie eine bestimmte Lebensphase, das höhere Lebensalter. Auf der Makroebene bezieht sich der Begriff auf die Alterung ganzer Bevölkerungen. Dieses Phänomen der demographischen Alterung stellt eines der typischen „kollektiven Explananda“ dar, die den Ausgangspunkt bilden für soziologische Erklärungsversuche (Esser 1999) und steht deshalb am Anfang des Kapitels. Daran anschließend werden Befunde der modernen Lebenslaufsoziologie zur Bedeutung des Alterns im gesamten Lebenslauf in verschiedenen Gesellschaften und historischen Zeiten diskutiert. Abschließend werden aktuelle theoretische Entwicklungen und empirische Erkenntnisse aus soziologischen Untersuchungen zum höheren Lebensalter dargestellt.

2 Demographische Alterung

Bereits im Übergang vom 17. zum 18. Jahrhundert entstand die Demographie als Teil einer Vorläuferdisziplin der Soziologie: der Kameralistik, die an den Universitäten der absolutistischen Staaten Beamtennachwuchs ausbildete. Bei der Beschäftigung mit Bevölkerungsstruktur und -umfang als einer Grundlage für wirtschaftliche Prosperität und staatliche Macht wurden schnell die Möglichkeiten einer dynamischen Perspektive, d.h. der Beobachtung von Bevölkerungswachstum und -schrumpfung erkannt, zumal die hierfür wichtigen Ereignismaße, nämlich Geburten und Todesfälle, bereits im frühen 18. Jahrhundert einigermaßen valide erfasst werden konnten. Die Demographie des 19. und 20. Jahrhunderts entwickelte dann jene grundlegenden Darstellungsweisen und Maßzahlen, die sich mit vielen Ausarbeitungen und Verfeinerungen bis heute gehalten haben und die die öffentliche Diskussion bis heute beeinflussen (für einen Überblick vgl. Mueller 1999).

2.1 Alterspyramiden, Lebenserwartung und Überlebenskurven

Dies trifft insbesondere für die sog. *Alterspyramiden* zu, die die Altersstruktur einer Bevölkerung zu einem gegebenen Zeitpunkt abbilden und die bereits durch ihre Form unterschiedliche Dynamiken von Bevölkerungswachstum oder -schrumpfung erkennen lassen. In rasch wachsenden Bevölkerungen mit hoher Geburtenziffer bzw. „Natalität“ handelt es sich tatsächlich um eine sich nach oben verjüngende Pyramide mit breiter Basis. In europäischen Industriestaaten mit zurückgehender Fertilität wandelt sich die Pyramide langsam zu einer „Zwiebel“ (wenn die mittleren Altersgruppen in der Bevölkerung sehr stark repräsentiert sind) und wird – bei weiterem Geburtenrückgang – schließlich zu einem „Eimer“ oder einer „Urne“, bei der ein breiter Oberbau aus Personen mittleren und höheren Alters auf einer schmalen Basis (d.h. einer relativ geringen Zahl von Kindern und Jugendlichen) aufsitzt. Solche Diagramme geben Hinweise auf Sterblichkeit bzw. Mortalität: ein ähnlich hohes Sterberisiko in allen Altersgruppen verstärkt die Pyramidenform.

Schlussfolgerungen von der aktuellen Bevölkerungsstruktur auf die Bevölkerungsentwicklung sind allerdings mit Fehlerrisiken behaftet. Dies trifft etwa zu für die Berechnung der *Lebenserwartung*, die in der Regel anhand einer Durchschnittsbildung der in einem

bestimmten Zeitabschnitt Gestorbenen erfolgt. Solch ein Durchschnitt lässt die Streuung des Sterbealters außer Acht (und damit die Frage, ob eine niedrige Lebenserwartung durch hohe Kindersterblichkeit oder durch ein hohes Sterberisiko mittlerer Altersgruppen bedingt ist). Aussagen, dass die Menschen „in früheren Jahrhunderten nur dreißig Jahre alt wurden“ (Thane 2000: 18ff.), reflektieren diesen statistisch erzeugten Irrtum. Zwar lassen sich Natalität und Mortalität nur für die Zeit seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts und auch dort nur für bestimmte Weltgegenden anhand einigermaßen verlässlicher Daten rekonstruieren, während frühere Zahlen zur Lebenserwartung sehr ungenaue Schätzungen darstellen. Historische Quellen zeigen aber, dass Menschen auch in früheren Zeiten bereits ein hohes Alter erreichen konnten (so heißt es etwa im biblischen Psalm 90, der im ersten vorchristlichen Jahrtausend entstanden ist: „Unser Leben währt siebzig Jahr und wenn es hoch kommt, sind es achtzig“). Schätzungen für das römische Reich gehen von einem Anteil älterer Menschen an der Bevölkerung aus, der sich durchaus mit Verhältnissen der frühen Neuzeit vergleichen lässt (Laslett 1999: 116) und der erst im frühen Mittelalter wieder sank.

Zudem können Zahlen zur statistischen Lebenserwartung zukünftige Ereignisse, die die Sterblichkeit beeinflussen können (etwa Verbesserungen medizinischer Versorgung oder Naturkatastrophen und Kriege), nicht berücksichtigen. Eine zuverlässige Ermittlung des durchschnittlichen Sterbealters ist immer nur für bereits Gestorbene möglich, wobei sich diese Berechnung entweder auf eine „Geburtenperiode“ (d.h. die in einem bestimmten Zeitabschnitt Gestorbenen) oder auf eine „Geburtskohorte“ (d.h. der in einem bestimmten Zeitabschnitt Geborenen) beziehen kann. Mit Hilfe einer „Kohortensterbetafel“ kann dargestellt werden, wie viel Angehörige einer Geburtskohorte jeweils ein bestimmtes Alter erreicht haben. Die Analyse solcher Kohortensterbetafeln bzw. ihrer grafischen Umsetzung als *Überlebenskurven* macht dabei Mortalitätstrends deutlich. So ist seit Ende des 19. Jahrhunderts in den westlichen Industriegesellschaften das Sterberisiko der jüngeren Altersgruppen, insbesondere der Säuglinge und Kinder, stark zurückgegangen. Menschen im jungen und mittleren Lebensalter konnten jedoch schon damals damit rechnen, relativ alt zu werden (die Restlebenserwartung eines 20-Jährigen war zu Beginn des 20. Jahrhunderts zwölf Jahre niedriger als heute), das Sterberisiko für Menschen im mittleren Alter ist im letzten Jahrhundert noch einmal deutlich gesunken (Klein 2004). Dieser Umstand hat weit reichende kulturelle Folgen: Die Allgegenwart des Todes, die das Bewusstsein der Menschen in den Industriestaaten bis in das 19. Jahrhundert stark beschäftigte und einen intensiven Niederschlag in bildender Kunst, Musik und Literatur fand, ist geschwunden (Imhof 1984), und die Planbarkeit des Lebenslaufs hat zugenommen.

In der demographischen Darstellung zeigt sich dieser Trend als „Rektangulierung“ der Überlebenskurven von Geburtskohorten: die Anzahl der Überlebenden einer Geburtskohorte bleibt bis zu einem höheren Lebensalter stabil, um dann auf einmal sehr stark abzufallen. Es muss vorerst fraglich bleiben, ob es einen natürlichen Endpunkt dieses Prozesses gibt in dem Sinn, dass irgendwann alle Menschen ein gleich hohes Sterbealter erreichen, oder ob die Lebenserwartung (etwa durch einen Abbau gesundheitsgefährdender Risikofaktoren und neue medizinische Verfahren) weit darüber hinaus verlängert werden kann. Zumindest lässt sich seit etwa 25 Jahren in den hochindustrialisierten Ländern ein Rückgang der Sterblichkeit auch in der Gruppe der über 80-Jährigen sog. „Hochaltrigen“ feststellen (Rott 2004).

Die Verlängerung der durchschnittlichen Lebenszeit ist ein weltweiter Trend mit allerdings unterschiedlichen Folgen in verschiedenen Weltgegenden: Während er in industriell weniger entwickelten Ländern bei gleich bleibender Natalität zu Bevölkerungswachstum

führt (Klein 2004: 78), klagt man in den entwickelten Industrienationen und zunehmend auch in Schwellenländern über eine starke Zunahme älterer gegenüber jüngeren Bevölkerungsgruppen, wobei noch unklar ist, ob hierfür eher die Verlängerung der durchschnittlichen Lebenserwartung („Alterung von oben“) oder eher die zurückgehende Natalität („Alterung von unten“) verantwortlich ist (Schimany 2003). In den Industriegesellschaften wächst dabei gegenwärtig die Gruppe der Hochaltrigen am stärksten, so dass die Gruppe der Älteren in sich altert („doppelte Alterung“).

2.2 *Demographie, soziale Sicherungssysteme und Arbeitsmarkt*

Die möglichen (sozial)politischen Folgen der demographischen Alterung (der wertende Begriff der „Überalterung“ wird in der Demographie heute vermieden) beschäftigen Politik und Öffentlichkeit seit der Zwischenkriegszeit: Machte man sich früher vor allem Sorgen um das „Aussterben der Deutschen“ und eine drohende „Entvölkerung“, ist es seit den 1970er Jahren die Sorge um die *Finanzierbarkeit der sozialen Sicherungssysteme*, die die öffentliche Debatte beherrscht. Hier geht es um die gesetzliche Kranken- und vor allem um die Rentenversicherung, mit der in Deutschland seit 1881 die Absicherung der Industriearbeiterschaft bei Invalidität und eine zusätzliche Unterstützung (neben einer als selbstverständlich unterstellten Absicherung durch Familie und Ersparnisse, vgl. Tennstedt 1999) angestrebt wurde. Dieses ursprünglich auch zur politischen Befriedung der Arbeiterklasse dienende soziale Sicherungssystem wurde nur sehr langsam auf andere Bevölkerungskreise übertragen. Die Hyperinflation des Jahres 1923, die immense Vermögensverluste der Mittelschicht zur Folge hatte, führte zu der Verallgemeinerung des Systems und zu einer Umstellung vom Kapitaldeckungs- auf ein Umlageverfahren, das die Grundlagen für die heute diskutierten Strukturprobleme legte: Beim Umlageverfahren werden Rentenzahlungen nicht mehr aus dem Zinsertrag eines angesammelten Kapitalstocks geleistet, sondern direkt aus Beiträgen pflichtversicherter Erwerbstätiger. Dieses System kann bei einem starken Rückgang der Anzahl von Beitragszahlern zusammenbrechen (was tatsächlich kurzzeitig in der Weltwirtschaftskrise 1929 geschah). Es gelang nie mehr, zum Kapitaldeckungsverfahren zurückzukehren – bei der großen Rentenreform 1957 wurde das Umlageverfahren endgültig institutionalisiert und durch eine Bindung der Rentenzahlungen an die Höhe durchschnittlicher Erwerbseinkommen sogar noch empfindlicher gegen demographische Veränderungen und gesamtwirtschaftliche Störungen.

Damit wurden familienbezogene und individuelle Versorgungsstrukturen zunehmend ersetzt durch einen wohlfahrtsstaatlich vermittelten makrosoziären Ausgleichs- und Verteilungsmechanismus (der von den in den 1950er Jahren die Sozialpolitik prägenden Vertretern der katholischen Soziallehre als „Generationenvertrag“ bezeichnet wurde). Die Funktionsfähigkeit der sozialen Sicherungssysteme hängt ab von der Erwerbstätigenquote und dem zahlenmäßigen Verhältnis zwischen Erwerbstätigen und Rentenempfängern. Die seit der Einführung des Rentensystems sinkende Geburtenrate führt hier nun zu einem immer ungünstigeren Verhältnis, welches sich mit Hilfe verschiedener Quotienten, Versorgungs- und Abhängigkeitsquoten darstellen lässt (für einen Überblick vgl. Schimany 2003), die in der öffentlichen Debatte oft popularisiert werden in Form von Aussagen „Im Jahre x müssen y Erwerbspersonen für einen Rentner aufkommen“. Hier deuten sich neue gesellschaftliche Konfliktlagen an: Neben die klassischen Verteilungskonflikte, wie den zwi-

schen Kapital und Arbeit, treten Auseinandersetzungen zwischen „Erwerbsklassen“ und „Versorgungsklassen im Wohlfahrtsstaat“ (Alber 1984), die sich an generationenspezifischen Disparitäten zwischen Beiträgen und Leistungen der Rentenversicherung entzünden (vgl. auch den Beitrag zu „Wohlfahrtsstaat“ in diesem Band).

Es muss allerdings fraglich bleiben, ob der manchmal befürchtete „Krieg der Generationen“ mehr ist als ein mediales Schreckensszenario. Empirische Untersuchungen zeigen jedenfalls, dass der Transfer von Einkommen zwischen den Generationen keinesfalls so einseitig ist, wie es öffentliche Diskussionen vermuten lassen – so leisten viele ältere Menschen zum Teil erhebliche innerfamiliäre Unterstützungsleistungen (Motel-Klingebiel 2006).

2.3 *Demographie und (Bio)politik*

Die öffentliche Debatte und das Handeln sozialpolitischer Akteure stützt sich stark auf *demographische Modellrechnungen*, die oft als sichere Vorhersagen der zukünftigen Altersstruktur der Bevölkerung und sich daraus ergebender Relationen zwischen Beitragszahlern und Rentenempfängern angesehen werden. Nun sind solche Vorausberechnungen tatsächlich recht verlässlich verglichen mit manch anderen sozialwissenschaftlichen Prognosen, weil die Kenntnis über die Anzahl der jetzt Geborenen gute Abschätzungen des zukünftigen Bevölkerungsaufbaus ermöglicht. Trotzdem gehen in solche Vorhersagen zahlreiche (in der öffentlichen Diskussion kaum je thematisierte) *ceteris paribus* Annahmen ein, wonach sich wesentliche Faktoren der Bevölkerungsdynamik (insbesondere die Sterblichkeit, die Geburtenziffer und die Migration) nur wenig ändern und Naturkatastrophen, Epidemien und Kriege in den nächsten Jahrzehnten ausbleiben. Das Statistische Bundesamt versucht diesem Umstand durch die Veröffentlichung unterschiedlicher Szenarien der Bevölkerungsentwicklung Rechnung zu tragen, die auf jeweils verschiedenen Annahmen beruhen. Diese Modelle verdeutlichen bspw., dass sich die Altersstruktur und damit die demographischen Belastungsquoten realistischerweise auch bei starker Zuwanderung von jüngeren Erwerbspersonen stark verändern werden – bei ungefähr gleich bleibender Fertilität und Morbidität müssten ansonsten jährlich mehrere Millionen Menschen nach Deutschland immigrieren und dabei die Bevölkerung auf mehrere Hundert Millionen Menschen anwachsen, um die aktuelle Altersstruktur bis in die Mitte des 21. Jahrhunderts aufrechtzuerhalten (Schimany 2003). Dennoch lässt sich allein aus demographischen Altersquotienten die Stabilität oder Fragilität sozialer Sicherungssysteme nur bedingt erschließen, weil hier zahlreiche andere (z.T. wenig beachtete) Faktoren Bedeutung haben: So macht bspw. Struck (2008) darauf aufmerksam, dass eine (auch nur moderate) Erhöhung der Frauenerwerbsquote in Deutschland und flexible Beschäftigungsmöglichkeiten für Menschen im höheren Lebensalter die erwarteten Veränderungen der Altersquotienten mehr als ausgleichen könnten.

Demographische Modellrechnungen geben leider zu oft Anlass zu alarmistischen Krisenszenarien: bereits im frühen 19. Jahrhundert warnte der Ökonom Robert Malthus vor einem dramatischen Bevölkerungswachstum und daraus resultierenden Hungersnöten. Eine damals nicht vorhersehbare Industrialisierung und Produktivitätssteigerung in der Landwirtschaft half dann, die stark wachsende Bevölkerung mit Arbeitsplätzen und Nahrung zu versorgen. In den 1960er und 1970er Jahren wurde die Öffentlichkeit in den westlichen